Naturbilder,

Gedichte von Adolf Bube

Vierte vermehrte Auflage

Gotha
Stollbergsche Buchdruckerei (Verlagsbuchhandlung)
1859

Herrn Professor und Rector
Dr Christian Schad in Kitzingen
mit freundlichem Grusse hoch-
achtungsvoll

Gotha $\frac{20}{4}$ 59. Adolf Bube

Naturbilder,

Gedichte von Adolf Bube

Vierte vermehrte Auflage

Gotha
Stollbergsche Buchdruckerei (Verlagsbuchhandlung)
1859

Zwei Briefe

von

Varnhagen von Ense an Adolf Bube.

---

1. Ueber die erste Auflage der Naturbilder.

Hochgeehrtester Herr!

Die schöne Gabe, mit der sie mich gütigst bedacht haben, ist mir zu schätzbar und angenehm, als daß ich säumen dürfte, Ihnen dafür, sowie für die eingeschriebenen freundlichen Zeilen, meinen innigsten Dank auszudrücken. Ihre wohllautreichen Gedichte sind in der That, was sie sein wollen, Naturbilder, und von so frischer Anschaulichkeit, daß man sich schwer überredet, es habe nicht in einer oder der andern Richtung ein unmittelbarer Eindruck gewaltet, wiewohl doch nicht vorauszusetzen ist, daß dies nach allen

Richtungen der Fall gewesen sein könne. Diese Lieder verdienen in jedem Betrachte unter dem üppigen lyrischen Flor unserer Tage eine ausgezeichnete Stelle, und werden viele Genossen überdauern, dies um so sicherer, wenn Sie das artige Büchlein stattlich erweitern, — ein Rath, den man nicht oft in solchem Falle wagen darf! —

Aus dem Verzeichniß auf der letzten Seite ersehe ich, daß Sie schon längere Zeit in Gotha wohnen, und ich fühle mich dadurch veranlaßt, lebhaft zu bedauern, daß mir bei früherem Aufenthalt und Durchreisen Ihre persönliche Bekanntschaft entgangen!

Mit ausgezeichneter Hochachtung und wiederholtem Dank habe ich die Ehre zu verharren

Berlin,
den 19. Sept. 1848.

Ihr

ergebenster

Varnhagen von Ense.

2. Ueber die dritte Auflage der Naturbilder.

Hochverehrter Herr!

Im Begriff zu verreisen und sehr bedrängt von unerfreulichen Geschäften, darf ich doch nicht aufschieben, Ihnen meinen innigen Dank auszusprechen, sowohl für Ihre gütige Zuschrift, als auch für das willkommene und werthe Geschenk Ihres schönen Liederbuches. Wenn ich vor mehreren Jahren mit gutem Fuge Ihnen einen günstigen Erfolg Ihrer Gedichte voraussagen konnte, so muß es mich herzlich freuen, jetzt zu dem eingetretenen Sie zu beglückwünschen! Die durch manches hübsche und anmuthige Lied vermehrte Sammlung in einer dritten Auflage giebt sich selber das beste Zeugniß. Ich werde das angenehme, auch äußerlich wohlausgestattete Büchlein auf meine Reise mitnehmen und verspreche mir davon zu wiederholten Malen den mannigfachsten Genuß, da mir daraus ein liebenswürdiges Gemüth sinnig, zart und reflectirend entgegentritt. Meine noch nicht ganz festbestimmten Wege könnten mich wohl auch nach Go-

tha führen; wie sehr würde ich mich dann freuen, Ihnen persönlich meinen wärmsten Dank zu wiederholen! —

Empfangen Sie den erneuerten Ausdruck der größten Hochachtung und Ergebenheit, worin ich die Ehre habe zu verharren

Berlin,
den 22. Mai 1856.

Ihr

Varnhagen von Ense.

Inhalt.

Auf einer Wand'rung im Norden.

Hier schwarzer Moor, dort schneebedeckte Räume
Und zugefror'ner Seeen öde Felder,
Verlassen traurigkahle Birkenbäume,
Am Horizonte düst're Tannenwälder.

Kein Mensch, kein Haus, soweit die Blicke schweifen
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften,
Nah' meinem Scheitel graue Wolkenstreifen
Und bleich der Mond, wie Lampenschein in Grüften.

Rings tiefe Stille, die Natur erstorben
Allüberall des Todes kalte Schauer;
Mein Geist, der stets um Leben nur geworben,
Von solchem Bild versenkt in tiefe Trauer.

Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,
Ernst, feierlich, in langgedehntem Schwingen,
Und, hin mich wendend nach des Klanges Seite,
Lass' ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

Er schallt wie eines Priesters fromme Rede,
Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe;
Zum weiten Tempel wandelt sich die Oede
Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

Und tiefer, unzertrennlich fest verbinden
Der Seele sich des Glaubens Kraft und Milde;
Wer Gott den Herrn recht innig will empfinden,
Der such' ihn auf in Nordlands Schneegefilde.

Nordlicht.

Ein Jüngling schifft' ich auf des Lebens Wogen
In einer monderhellten Frühlingsnacht,
Da plötzlich stieg herauf am Himmelsbogen
Ein Meteor in wunderbarer Pracht.

Es glänzte, wechselnd in den schönsten Farben,
Es goß sich aus wie eine goldne Fluth
Es warf aus seinem Schooße Feuergarben
Und Blitz und Strahl in dunkelrother Gluth.

Ich stand in seinen Anblick tief versunken,
Ich streckte beide Hände nach ihm aus,
Ich sprang umher und jauchzte wonnetrunken
In's stille Heiligthum der Nacht hinaus.

Da trat zu mir ein Greis im Silberhaare,
Die Wange reich gefaltet vom Geschick;
Was er gewonnen in dem Sturm der Jahre,
Sprach ernst aus seinem ruhevollen Blick.

„Mein junger Freund,“ so floß es ihm vom Munde,
„Als mir zum ersten Mal auf off'nem Meer
„So schönes Licht erschien am Himmelsgrunde,
„Da jauchzt' auch ich in Wonne hoch und hehr.

„Vernimm jedoch, was ich seitdem erfahren:
„Die dunk'le Gluth verkündet Wetternacht;
„Sie läßt mich schon den Riesensturm gewahren,
„Der fern am Nordpol zwischen Eis erwacht.

„D'rum frisch hinan, die Segel eingezogen,
„Die Pumpen aufgestellt im unter'n Raum,
„Bevor der Sturm gewaltig kommt geflogen
„Und zu den Masten spritzt der Fluthen Schaum!“

Schnell war vollführt, wozu der Greis ermahnte,
Es kam der Sturm, es schlug die See in's Schiff,
Doch uns're Vorsicht war sein Heil, sie bahnte
Ihm seinen Pfad durch Sturm und Fluth und Riff.

Und bald begrüßt' ich froh des Hafens-Thürme,
Durch die Erfahrung für die Welt geweiht,
Daß auch das Schöne schleudert wilde Stürme,
Daraus gewandte Vorsicht nur befreit.

Fee Morgana.

Wo schroff aufsteigt Cap Tobins Felsenriff,
Da lag an Grönlands ödem Strand mein Schiff.
Rings schwirrten Möven durch die heitre Nacht,
Durch Tau' und Segel strich die Luft so sacht.

Ich stand und spähte rechts und links im Kreis.
Dort naht das Boot! — Weh! eine Scholle Eis.
Hier aber kommt's! — O Gott! ein Riesenstamm,
Der fernher wohl von Lena's Mündung schwamm.

Mir ward die Brust so eng, das Herz so schwer;
Verschlang die theuren Freunde mir das Meer?
Hat sie die Fluth auf eine Bank geschwemmt?
Sind sie von Eisgebirgen rings umdämmt?

Doch; was erblick' ich dort im Aetherthau?
Ein Boot verkehrt. Den Dollond nimm und schau'
Bei Gott, das ist ein Boot — der Freunde Boot —
Die Flagge mit dem Kreuze, blutigroth.

Matrosen, windet schnell die Anker auf!
Rasch, Steuermann, dort richte hin den Lauf!
Nur kurze Zeit — das Schiff fliegt pfeilgeschwind,
Die Segel schwellt vom Land ein frischer Wind.

Bald liegen Meilen hinter unsr'em Flug;
Das Bild verlöscht. War's eitler Sinnentrug?
Kehr' um, mein Schiff, die Freunde ruh'n im Meer,
Ich starr' hinaus, die Wimper thränenschwer.

Doch sieh', was naht sich dort von fern dem Schiff?
Das ist ein Boot, vorüber schwankt's am Riff.
Die Freunde sind's, ich schau' sie deutlich schon,
Mir schallt in's Ohr bekannter Stimmen Ton.

Wir grüßen uns, die Hüte hoch geschwenkt,
Wir weinen, jauchzen, Herz an Herz gesenkt,
Wir preisen laut das wunderbare Bild,
Das uns zum Ziel gewinkt vom Himmelsschild.

Wir danken heiß der unsichtbaren Fee,
Die, sich erhebend aus der feuchten See,
Nach Laune klar in Aetherhöhen malt,
Was ihr von fern in's scharfe Auge strahlt.

Die Poesie des Eises.

Fest lag mein Fahrzeug, rings von Eis umschlossen,
Und ich ergab mich schon in mein Verderben:
„Bereitet euch zum Tod, ihr Leidgenossen!
„Wir sollen hier durch Kält' und Hunger sterben!"

Da plötzlich brach die Sonne, heiter strahlend,
Durch das Gewölk, das lange sie verdeckte,
Mit Farbenpracht das Eisgefilde malend,
Das sich im Kreise meilenweit erstreckte.

Das Bild des Todes floh. Mein Auge schaute
Voll Staunen eines Feenschlosses Wände,
Vorhallen, wie das Römervolk sie baute,
Steinschnörkel, wie sie formten Gothenhände.

Altgriechisch, schön gekrönt durch Capitäle,
Nach Maaß und Ordnung lange Säulengänge,
Ausmündend in gewölbte Riesensäle,
Wo Glanzgestalten wogten im Gedränge.

Rechts unter Bäumen um antike Tische
Bei großen Humpen eine Zechergruppe,
Links, theilend die erlegten Riesenfische,
Harpunenwerfer in gedrängter Truppe.

Hier stehend hoch auf ungeheu'rem Blocke,
Ein Zottelbär und Hunde rings in Schaaren.
Matrosen dort im steifen Seehundsrocke
Und Eskimos im Mövenkleid zu Paaren.

Und hier — da war der Sonne Strahl verschwunden
Und mit ihm all' die bunten Lichtgebilde.
Rings wieder Alles öde, starr, gebunden; —
Auf einmal heben sich die Berg' und Schilde!

Sie krachen wie Geschütze und zerspalten,
Sie lösen sich vom Schiffe und entweichen.
Matrosen, auf, die Segel zu entfalten,
Fort aus dem Eis, durch freie Fluth zu streichen!

Wir jubeln, während schnell dahin wir gleiten
Und munt're Robben um das Schiff sich jagen:
„Wohl lohnt es sich, mit Noth und Tod zu streiten,
„Um solchen Bilderreichthum heimzutragen!“

Das Grab eines Schiffbrüchigen auf Grönland.

Die Eskimos umkauern stumm die Lampe,
Die spärlich kaum erhellt die Hüttenwände;
Sie blicken traurig auf die Seehundswampe
Und lassen unberührt die Rennthierlende.

Da plötzlich spricht ein Greis und volle Zähren
Durchrollen hell die Furchen seiner Wange:
„Wohl ihm, den, eingehüllt in's Fell des Bären,
„Wir heut' in's Grab gelegt am Felsenhange!

„Seit wir ihn aus dem Meer an's Land gezogen,
„Stand oft er auf dem höchsten Berg am Strande
„Und spähte durch die eisbedeckten Wogen
„Nach Süd und Morgen bis zum Himmelsrande.

„Sah fern er einen Wallfisch sich erheben,
„So glaubt' er wohl ein schwankes Schiff zu schauen.
„Da ließ ein Tuch er in den Lüften schweben
„Und winkt' und rief; wir hörten es mit Grauen.

„Doch bald, als ob den Irrthum er entdeckte,
„Warf er verzweiflungsvoll sich auf den Boden,
„Dem Schicksal fluchend, das ihn grausam neckte
„Und weinend, wie um einen lieben Todten.

„Jüngst glaubt' er, hohe Masten zu gewahren,
„Ein Schiff!" so schallte jubelnd seine Stimme.
„Er sah es pfeilschnell an das Ufer fahren
„Und schrie: „Ein Klumpen Eis!" im tiefen Grimme.

„Dem Eis entragten grüne Nadelbäume;
„Er drückt' und küßte heiß die schlanken Stämme,
„Als säh' er sich versetzt in traute Räume,
„Versetzt auf seiner Heimath Bergeskämme.

„Nun lebt' er bei den Stämmen seine Stunden,
„Gleichwie von schönen Träumen wonnetrunken,
„Bis wir ihn dort im Abendlicht gefunden,
„Entseelt, das bleiche Haupt zur Brust gesunken.

„Dem Heimgegang'nen töne keine Klage!
„Pflanzt auf sein frisches Grab die Nadelstämme,
„Und daß nicht Hund und Bär darüber jage,
„Thürmt um den Hügelsaum basalt'ne Dämme!"

Adamitisches Eis.

An Sibiriens kalten Buchten
Lagert festgefügtes Eis,
Starr, in ungeheuren Wuchten,
Rund und spitzig, blau und weiß.

Samojeden und Jakuten
Glaubten, wie ihr Ahn erzählt,
Selbst des Feuers stärksten Gluthen
Hab' es niemals sich vermählt.

Aus des Chaos Nacht entstanden
Mit der Welt zu gleicher Zeit,
Bleib' es Bollwerk ihren Landen,
Unversehrt in Ewigkeit.

Sieh', da drangen Europäer
Nordwärts bis zum heil'gen Wall;
Pelzumhüllte Landdurchspäher
Saßen sie bei Flammenschwall.

Schnell ergriffen von der Hitze
Schmolz der Eisgebilde Fuß
Und der Pilger Zelt und Sitze
Netzte sanft ein klarer Fluß.

Samojeden und Jakuten
Standen rings mit off'nem Mund;
Wie das Eis zerrann in Fluthen,
Schwand auch ihres Glaubens Grund.

Der Sturmvogel.

Es fährt ein Orkan auf den Wolken daher
Und peitschet zu Bergen das wogende Meer;
Das schleudert ein Schifflein hinauf in die Luft
Und stürzet es wieder in gähnende Kluft.

Der Schiffer erbebet und stöhnet: „O weh!"
„Weh!" heulen die Geister der Luft und der See.
Da flattert ein schimmernder Vogel herzu
Und setzt sich auf brausender Welle zur Ruh'.

Er pfeifet und singet ein freudiges Lied,
Als ruh' er am Ufer in schilfigem Ried;
Er schwimmet voraus dem gerüttelten Schiff,
Vorüber an Klippen und eisigem Riff.

Er stellet sich dar als ein sich'rer Pilot,
Ein helles Gestirn in der nächtlichen Noth:
Da fühlt sich der Zagende plötzlich so leicht,
Es kehrt ihm der Muth, wie die Sorge entweicht.

Er lenket das Schifflein mit rüstigem Sinn
Und folget dem Vogel daher und dahin;
Er ziehet mit ihm in den Hafen hinein
Und danket dem Retter bei perlendem Wein.

Der Vogel entschwebt nun und schmettert so laut:
„Wer ruhig und muthig dem Meer sich vertraut,
„Den trägt es vorüber an felsiger Wand,
„Den führt es aus Stürmen an's friedliche Land.“

Der Indianerin Grab.

Am Lorenzstrom im Fichtenschauer
Wölbt sich ein frischer Grabeshügel;
Dort steht ein drahtgeflochtnes Bauer,
Worin auf Stäben sitzt Geflügel.

Rings hocken Indianer traurig,
Bei braunen Mädchen braune Buben,
Klaglieder singend, dumpf und schaurig,
Der Jungfrau, die sie dort begruben.

Sie, ihres Stammes schönste Blüthe,
Aufflammend kindlich rein in Scherzen,
Voll Zartgefühl und Seelengüte,
Gewann bezaubernd alle Herzen.

Nun tragen sie des Schmerzes Töne
Und süßen Gruß aus tiefstem Grunde
An sie, die frühverlor'ne Schöne
Den Sängern auf im Gitterrunde.

Ihr Bräut'gam lös't des Käfigs Bande
Und läßt die Vögel all' entschweben,
Zu schwingen sich zum schönen Lande,
Wo Geister frei und selig leben.

Sein Auge sprüht der Sehnsucht Blitze,
Sein Arm bewegt sich wie zum Fluge;
Er hebt sich auf der Sohlen Spitze
Und wähnt zu folgen ihrem Zuge.

Die Wolken schlägt ihr Schwunggefieder,
Bis sie an's ferne Ziel gelangen
Und ihrer Botschaft traute Lieder
Der Jungfrau küssen Lipp' und Wangen.

Der rachedurstige Indianer.

Müd' vom Schweifen durch die Pampas
Lag im düst'ren Waldesraume
Ein rothbrauner Indianer
Unter einem Cocosbaume,
Neben ihm ein blut'ger Tiger,
Von dem glatten Pfeil durchdrungen,
Den des Wilden Hand entschnellte,
Als das Thier nach ihm gesprungen.

Sonst, wenn er mit kühnem Geiste
Sich gewonnen solche Beute,
Sprach aus seinem dunk'len Blicke
Tiefe Seelengluth der Freude;
Doch jetzt hingen finst're Wolken
Schwer ob seiner Augenbraue,
Wie Gewölk, von Blitzen trächtig,
Am gewölbten Himmelsbaue.

Lautlos bebten seine Lippen,
Grimmig knirschten seine Zähne

Und von seiner Wimper tropfte
Brennend eine volle Thräne.
Endlich, wie Ucayal's Wogen
Durch den fernen Urwald rollen,
Drang hervor aus seinem Busen
Also tödtlichbitt'res Grollen:

„Als ich, noch ein kleiner Knabe,
„Mich das Ziel zu treffen mühte,
„Schoß ich nach der Goldorange,
„Die im Grün der Blätter glühte.
„Sank sie von dem Zweig' zur Erde
„Glatt zerspaltet von dem Pfeile,
„O wie hob ich freudetrunken
„Dann empor die gleichen Theile.

„D'rauf, als Schütze schon geübter,
„Wählt' ich Vögel mir im Zuge,
„Schwalben, die den Wasserspiegel
„Streiften im geschwinden Fluge.
„Traf ich eine, wie beschwingte
„Dann die Freude meine Sohlen!
„Jauchzend sprang ich in die Fluthen,
„Schwimmend sie herauszuholen.

„Endlich jagt' ich wilde Eber
„Und die braungefleckten Tiger.
„Stand ich dann auf grüner Weide
„Beim erlegten Wild als Sieger,
„Seines schwarzen Blutes Tropfen
„Sah ich dann mit Hochentzücken
„Mir zu Füßen niederrinnen
„Von dem pfeildurchbohrten Rücken.

„Aber jetzt in Wald und Triften
„Such' ich nur der Weißen Fährte,
„Deren fluchbelad'ne Horde
„Mein gesegnet' Land verheerte,
„Die mir Weib und Kinder raubten,
„Die gefühllos, Ungeheuer,
„Meinem Herzen nichts gelassen,
„Als der Rache siedend Feuer.

„In den hohen Bambuswäldern,
„Hinter Busch' und Fels gekauert
„Harr' ich ihrer, wie ein Tiger,
„Der voll Gier auf Beute lauert.
„Kommt anstatt der Heißersehnten
„Dann ein Jaguar gezogen,

„Flugs entsend' ich voller Unmuth
„Einen Pfeil nach ihm vom Bogen.

„Doch beim Anblick des Gefall'nen
„Wird mein Unmuth nicht zur Freude,
„Und ich lasse wohl den Schlangen
„Und dem Condor solche Beute.
„Nur ein Jaguar, so knirsch' ich,
„Und warum der Weißen keiner?
„Welche Lind'rung meinem Herzen,
„Böte meinem Blick sich einer!

„Willst du, unsichtbarer Urgeist,
„Mir auch heut' dein Ohr verhüllen?
„Laß, o laß noch diese Stunde
„Mich der Rache Pflicht erfüllen,
„Mich vollstrecken, wie die Ahnen
„Deine heiligen Befehle,
„Die schon früh' des Vaters Mahnung
„Tief geprägt in meine Seele."

Also sprang der Indianer
Auf vom kühlen Schattensitze,
Prüft' am Stamm des Cocosbaumes
Seines Pfeiles Eisenspitze.

Schaute weithin mit der Schärfe
Eines vielgeübten Spähers,.
Ging und barg sich im Gebüsche,
Harrend eines Europäers.

Der Pehuenche.

Schwarze Nacht bedeckt Antuco's Fläche,
Alles schweigt, nur wildempörte Bäche
Drängen sich durch Felsen mit Getöse.
Da hervor aus des Vulkanes Rachen
Steigen unter Blitz und Donnerkrachen
Flammensäulen von Gigantengröße.

Und ein Pehuenche, hochgestaltet,
Wie zum Gruß die Arme weitentfaltet,
Wild das Haupt umweht von dunk'lem Haare,
Eilt empor durch glatte Lavaschlacken,
Ueber tiefe Schlucht und scharfe Zacken
Nach dem Feuer auf dem Bergaltare.

„Pillan", ruft er, „Du vor Allen mächtig,
„Fort und fort von Blitz und Donner trächtig,
„Der Du wohnest in des Berges Schlunde,
„Laß zu Dir mich flehen um Erbarmen,
„Grüßen mich in Deinen Flammenarmen
„Meines schweren Daseins letzte Stunde!

„Was als höchstes Gut und Glück wir preisen,
„Alles raubten grausam mir die Weißen,
„Ließen nichts mir, als ein Sklavenleben.
„Solche Schmach erträgt mein Herz nicht länger! —
„Mög' ihr Gott erleuchten die Bedränger,
„Mög' er ihnen jede Schuld vergeben!"

Also ruft er laut im Weitereilen
Und im starken Zug' des Windes theilen
Vor ihm abwärts sich die Flammenruthen.
Steine fallen glühend auf ihn nieder
Und verletzen seine braunen Glieder,
Doch er läßt die Wunden achtlos bluten.

Und er kommt zum Krater, lichtumflossen,
Steht, zum Todessprunge fest entschlossen,
Hüllt sein Antlitz in des Poncho's Falte,
Stürzt sich mit verschlung'nen Armen munter
Von dem morschgebrannten Rand hinunter
In die Glut der ungeheu'ren Spalte.

Die Guahibomutter.

Sieh' dort im Kahn gebunden
Das Guahiboweib!
Es bluten Geißelwunden
An ihrem braunen Leib.

Sie denkt an ihre Kleinen,
Die nun im bangen Lauf
Fern am Ucayal weinen,
Und stöhnt zum Himmel auf.

So liegt sie voller Kummer
Schlaflos in tiefer Nacht
Und, übermannt vom Schlummer,
Nicht weit von ihr die Wacht.

Da greift mit Mannesstärke,
Die Mutterlieb' ihr gab,
Sie ungesäumt zum Werke
Und reißt die Fesseln ab.

Sie springt vom Bord des Nachen
Hinaus in's Fluthgebiet,
Das mit bezahntem Rachen
Das Krokodill durchzieht.

Sie schwimmt zum fernen Strande,
Wo, dicht verdeckt vom Rohr,
Der Jaguar im Sande
Sein Lager sich erkor.

Sie bricht im Wald' sich Pfade,
Wo noch kein Fuß gerauscht,
Wo in der Sümpfe Bade
Die Riesenschlange lauscht.

Vom Stachel der Lianen
Wird ihr die Haut zerschlitzt,
Auf scharfgezackten Bahnen
Die Sohle wund geritzt.

Oft glaubt sie zu erliegen
Dem Durst, der Hungersqual,
Ameisen nur und Fliegen
Fängt ihre Hand zum Mahl.

Was in den schwersten Stunden
Wohl kaum ein Mann ertrug,
Von ihr wird's überwunden
Im pfeilgeschwinden Flug.

Und als zum vierten Male
Das Morgenroth erwacht,
Eilt sie dahin im Thale,
Wo ihr die Heimath lacht.

Sie öffnet rasch die Hütte,
Wo mit der Freude Laut
Sie auf der Lagerschütte
Drei theu're Kindlein schaut.

Schnell endet sich ihr Weinen:
Sie jubeln auf in Lust;
Es stürzen sich die Kleinen
Der Mutter an die Brust.

Sie aber spricht: „Die Weißen,
„Die mich hinweggeführt,
„Sind hart wie Fels und Eisen
„Die keine Klage rührt.

„Naht wieder, uns zu scheiden,
„Ein fremdes Männerboot,
„So wählt statt Trennungsleiden
„Mit mir den Fluthentod!“

Kaum ist das Wort verklungen,
So sieht sie schon den Kahn,
Aus dem sie kühn entsprungen,
Auf's Neu' dem Ufer nah'n.

Sie faßt und zieht geschwinder,
Als auf der bangen Flucht,
All' die geliebten Kinder
Sich nach zur Felsenbucht.

Dort stürzt sie sich vom Strande
In's Fluthgebraus hinab
Und reißt vom Klippenrande
Die Kinder mit in's Grab.

Die Weißen, deren Hiebe
Ihr fernher schon gedroht,
Erkennen: „Mutterliebe
Ist stärker, als der Tod!“

Die Schirmpalme.

Schlank steigt von sand'ger Stelle
In reine Aetherhelle
Beim Wald der Bambushalme
Die ausgewachs'ne Palme.

Sie trägt nur wenig' Blätter,
Doch beut in Gluth und Wetter
Jedwedes Schutz und Schatten
Wohl funfzehn Wandersmatten.

Und auf des Baumes Spitze
Glänzt in der Sonnenhitze,
Von Stengeln hoch erhoben,
Die Krone, duftumwoben.

Doch schnell vergeht ihr Prangen
Und welkend muß sie hangen,
Sobald aus ihren Falten
Die Früchte sich gestalten.

O wär' auch meinem Leben
Doch gleiches Loos gegeben!
Dann böt' ich Schutz und Schatten
Euch Armen, Lebensmatten;

Dann würd' ich Duft verstreuen,
Durch Blüthenschmelz erfreuen,
Durch schöngereifte Gaben
Das Herz der Menschen laben;

Dann nicht von späten Jahren
Des Alters Leid erfahren,
Dann, wenn auch früh schon enden,
Doch schön, in Kraft vollenden.

Der Auswanderer am Orinoko.

Ich stand auf einem Berg im Abendstrahle
Und schaut' hinab auf Feigenbaum und Palme,
Auf Mais und Blumenpracht im nahen Thale
Und auf des Orinoko Bambushalme.

Und weit und weiter über die Savannah,
Wo schimmernd wogten tausendart'ge Pflanzen,
Bis zu dem Urwald, bis nach Uruana,
Um dessen Saum des Stromes Fluthen tanzen.

Viel' Kolibris und and're Fittigschläger
Umkreis'ten farbenreich mich im Gewimmel
Und leuchtend flattert' ein Laternenträger
Mir dicht um's Haupt und schwang sich auf zum Himmel.

Dort las mein Blick im höchsten Glanz der Sterne:
„Fern bist du hier vom Vaterland im Süden!"
Dort stand voll Gluth der Mond in dunk'ler Ferne
Und winkte majestätisch Ruh' dem Müden.

Da plötzlich hört' ich brüllen eine Heerde
Und sanftharmonisch läuten ihre Glocken.
Es war, als weh' ein Hauch von deutscher Erde
Den Klang herüber, mich zurückzulocken.

Ich sah im Geist mich in der Waldung Schatten,
Die ich so oft durchstreift als munt'rer Knabe,
Sah meiner Heimath Heerd' auf grünen Matten
Und bei ihr steh'n den Hüter mit dem Stabe;

Sah all' die Theu'ren, die ich schnöd' verlassen,
Die wohl im tiefen Schmerz sich mein erinnern;
Da konnt' ich mich in Wehmuth nicht mehr fassen,
Ich weint' und fühlte mich zerknirscht im Innern.

Nun sind so öd' mir all' die prächt'gen Räume,
Wo ich geglaubt des Daseins Glück zu finden;
Nach Morgen schau' ich, wo der Kindheit Träume
Wie Epheu sich um traute Pfosten winden. —

Hieher, ihr Schiffer, steuert eu're Masten,
Führt mich zurück zum vaterländ'schen Boden!
Gern will ich tragen dort die alten Lasten,
Um nur zu schlummern einst bei lieben Todten.

Wüstentäuschung.

Ein Pilger schwankt im tiefen Wüstensand,
Leer hängt ihm Flasch' und Beutel am Gewand:
Schon sank sein Roß, schon sanken die Kameele,
Schon Sklav' und Freund, aushauchend ihre Seele.

Sandalenlos, an Fers' und Sohle wund,
Vom heißen Sonnenstrahl gedörrt der Mund,
So strebt er fort im ungewissen Schritte,
Verweht sind schnell die Spuren seiner Tritte.

Er drückt verzweifelnd krampfhaft Hand in Hand,
Er sieht sich schon verschüttet von dem Sand,
Da plötzlich fällt sein Blick auf ein Geflimmer,
Er strengt die Sehkraft an: „Wie, Fluthenschimmer?"

„Bei Gott! Es wallt und wogt so hoch und hehr,
„Hellleuchtend, wie ein klarer Strom, ein Meer."
Er wähnt gelinder schon die schwülen Lüfte,
Wähnt sich erquickt durch kühle Wasserdüfte.

Ermuthigt strebt er ohne Rast und Ruh'
Dem Bett der Fluthen schnell und schneller zu;
Es wächst die Strecke hinter ihm, doch immer
Weicht vor ihm weit zurück der schwanke Schimmer.

Der Arme! Ach, ein Trugbild nur sein Ziel!
Wie grausam wählt das Schicksal ihn zum Spiel!
Aufs Neu' verzweifelnd stürzt er sich zu Boden,
Preist glücklich seinen Freund, sein Roß, die todten.

„Doch wie, wenn doch der Glanz kein Truggebild?"
Er spannt aufs Neu' den Blick. „Es wogt und schwillt!
„Fürwahr ein Strom!" Er rafft sich auf, er badet
Im Flugsand fort, wohin der Glanz ihn ladet.

Und wieder glaubt er, daß der Wellenzug,
Das Leuchten nichts, als eit'ler Sinnentrug.
Er will sich schweigend in sein Loos ergeben,
Da bricht sein Auge, scheiden will sein Leben.

Doch werth ist's ihm noch in der höchsten Qual,
Er hängt daran, er will zum letzten Mal
Versuchen, das Gestade zu erreichen,
An dem die Wogen hell vorüberstreichen.

Da seitwärts steigt ein Sandberg aus dem Plan;
Wie matt er auch, er klimmt den Wall hinan.
Er schaut weithin, die Oede hat ein Ende:
„Ein Strom! Ein Strom!“ Er streckt nach ihm die Hände.

Der Anblick leiht ihm Kraft, er fliegt zum Strand,
Er schöpft die Fluth, er schlürft sie aus der Hand;
Er setzt sich auf smaragdnen Hügelsattel
Und labt im Schatten sich am Kern der Dattel.

Er dankt dem Gott, deß' wunderbare Macht
Im Wüstentrug ihm Hoffnung angefacht,
Der ihm das Herz gestärkt, der seine Pfade
Geführt zum reichbelebten Stromgestade.

Leere im Lichte.

Es wallt ringsum ein grauer Nebelschleier
Und hemmt den Blick, die Gegend zu beschauen;
Doch träum' ich, sie enthalte klare Weiher,
Anhöhen, dunk'le Wälder, grüne Auen.

Ich seh' in ihr Gehöft' und Dörfer liegen,
Von gold'nen Aehrenfeldern schön umgeben;
Ich sehe Wagenzüge brausend fliegen
Und Dampf im Sonnenglanz darüber schweben.

Ich sehe Städte fern am Himmelssaume
Und Schlösser, die in zartem Dufte blauen,
Ich sehe Leben überall im Traume
Und hoff', es bald in Wirklichkeit zu schauen.

Da reißt entzwei die graue Nebelhülle,
Die Gegend zeigt sich klar im Sonnenlichte,
Doch nirgends Schönheit, Reiz und Lebensfülle,
Wie vorgespiegelt mir die Traumgesichte.

Auch nicht Ein Mensch, nicht Eine Pflanzenspitze,
Endlos nur bleicher Sand, erstorb'ner Boden,
Den nicht einmal der Geier wählt zum Sitze,
Der sonst doch gern sich weidet an dem Todten.

Nun bangt und schauert mir das Herz unsäglich,
Als ob ein Glück gegangen mir zu nichte.
Ich fühle, wie die Leere unerträglich,
Wenn sie dem Aug' erscheint im hellen Lichte.

Forscherglück.

Ein großer Sumpf liegt vor mir ausgebreitet,
Unübersehbar, fahl und grausenhaft,
Ein Chaos, wo sich Wind mit Nebel streitet
Und kein Gewächs gedeiht in heitrer Kraft.

Nur Giftkraut, schwanke. Binsen, braune Moose
Und nied're Birken sind auf ihm zu seh'n;
Riedgräser steigen starr aus seinem Schooße
Und lassen weiße Seidenbüsche weh'n.

Hier zieht die Becassin' aus trübem Schaume
Farblose Larven und Gewürm zu Tag,
Und von dem schilfumrauschten Ufersaume
Tönt Kibitzschrei und schnarrend Wachtelschlag.

Hinweg, hinweg von diesem düst'ren Bildniß,
Das mir das Herz mit Trauer tief erfüllt!
Doch nein, durchspäh' erst noch die grause Wildniß,
Vielleicht, daß sie dir holden Reiz enthüllt.

Schwer dring' ich durch's Gestrüpp am Uferrande,
Vom aufgescheuchten Schnepfenschwarm erschreckt,
Oft rechts und links zerschlitzend die Gewande,
Und späht im Sumpf, soweit er sich erstreckt.

Nur Oede, nichts als Oede in die Runde!
Hinweg von hier; — doch was erglänzt von fern?
Ich spring' hinzu, ich beuge mich zum Grunde:
Bei Gott, ein wunderschöner Blumenstern!

Welch' süßer Duft, welch' hohe Seelenweide!
Wie licht, wie lieblich zart der Farbe Schein! —
So zeigt auf Beresow's gefror'ner Haide
Ein holdes Purpurröschen sich allein.

So hebt im bleichen, dürren Sand der Wüste
Sich die Oase lebensfrisch empor,
So springt dem Steuermann die Palmenküste
Nach langer Fahrt aus wildem Meer hervor.

So geht dem Forscher in dem tiefen Dunkel
Der alten Welt ein Strahl des Lichtes auf,
So leitet uns der Wahrheit Glanzgefunkel
Aus banger Räthselnacht zu Gott hinauf.

Das Wasser der Theiss blüht.

Wann sich am blauen Himmel die Sonne höher zeigt
Und aus des Stromes Tiefe erwärmt die Woge steigt;

Wann wach die Fische werden, die unten starr geruht,
Und munter aufwärts schwimmen und plätschern in der Fluth:

Dann lockt auch tief am Grunde der heiße Sonnenstrahl
Aus ihren Winterhüllen Insecten ohne Zahl.

Libellen, zartbeflügelt, in buntem Farbenglanz
Entschweben ihrer Wiege und schwingen sich im Tanz.

Und gleichwie schwache Tauben verfolgt der Königsaar,
So jagen sie begierig der Ephemeren Schaar.

Sie schwärmen auf und nieder, hoch in die freie Luft,
Tief zu der Fluth, sich badend in Schaum und feuchtem Duft.

Das ist des Stromes Pflanze, die aufwärts nach dem Licht
Verlangend hebt die Arme und kehrt ihr Angesicht.

Sie blüht in Riesenkronen, entflammt vom Sonnenkuß,
Indeß in Nacht tief unten noch wurzelt fest ihr Fuß.

Sie ist ein Bild der Menschheit, der Welt in aller Zeit,
Die auch hinstrebt zum Lichte, den Fuß in Dunkelheit.

Es ruft bei solchem Anblick, von hoher Lust durchglüht,
Der Sohn der nahen Steppe: „Wie schön das Wasser blüht!“

Haideritt.

Ich ritt vom Uferschilf der Theiß
Durch eine stille Haide;
Wie weit ich spähte, rings im Kreis
Nicht Eine Augenweide!

Ein Wall von grauen Wolken schloß
Sich an die leere Wüste;
So zeigt, wenn Nebel sie umfloß,
Sich die entfernte Küste.

Da sprang weit auf das Wolkenthor
Und, wie vom Wind gehoben,
Schwebt' eine Elfenschaar hervor,
Von selt'nem Glanz umwoben.

Wie blitzgeschwind ein Wagenzug
Auf Eisen fliegt vorüber,
So rauschte sie im Geisterflug
Herüber und hinüber.

Bald sah ich staunend himmelan
Die Lichtgestalten steigen,
Bald wieder unten auf dem Plan
Sich wiegen und verneigen.

Dann drückten sie sich Arm an Arm,
Von jäher Wuth getrieben;
Alsbald war von dem dichten Schwarm
Nur Wirbelstaub geblieben.

Als endlich sich der Staub gesenkt
Auf die verbrannte Fläche,
Da schien vom Himmel ihr geschenkt
Die klare Fluth der Bäche.

Da glaubt' ich mich in engem Raum
Von Wogenschall umschlossen,
Daraus — o Wunder! Strauch und Baum
Und Wald emporgeschossen.

Auch Tempel, Thurm und Pavillon
Sind rings der Fluth entstiegen;
Ich sah ein stolzes Babylon
Mit prächt'gen Gärten liegen.

Und nah' hat mich ein Riesenschloß,
Weit offen, eingeladen;
Ich trieb mit scharfem Sporn mein Roß
Zum Hauptportal zu waten.

Ich ritt wohl eine Stunde weit
Und konnt' es nicht erreichen;
Zuletzt mußt' all' die Herrlichkeit
Dem Strahl der Sonne weichen.

Da lag im Sand ein nied'res Haus
Mit einer Pferdetränke;
Es rief Gesang und Klang heraus,
Das Haus ist eine Schenke.

Ich sprang vom Roß und schritt geschwind
Hinein zum Tisch der Zecher;
Dort bot ein schönes Ungarkind
Mir einen vollen Becher.

Den bracht' ich dar der Phantasie,
Die freundlich führt durch Oeden;
Die Kleine glaubt', ich meine sie,
Und lächelt' im Erröthen.

Das bedrängte Reh.

Es schweigt der Bach, von Frost zu Eis erstarrt,
Die Ficht' im Wald, von Reif beladen, knarrt,
Ein trüber Himmel senkt sich auf die Flur,
Sie zeigt im Schnee der Wölfe leichte Spur.
Da springt ein Rehlein aus dem Wald heraus,
Stutzt bangen Blicks und flieht zum Jägerhaus:
Der Wölfe Hungerheulen traf sein Ohr.
O Jäger, laß in Ruh dein Feuerrohr!
Unedel, gäbst du jetzt dem Reh den Tod,
Wo es vertrauend zu dir flieht in Noth.
Schließ' auf die Thür und laß es zu dir ein,
O woll' ihm Schützer und Erhalter sein! —
Und wenn auf dich, was Gott verhüten mag,
Sich drohend niedersenkt ein schwerer Tag,
Wenn dir des Lebens Bach in Gram erstarrt,
Wenn gierig dein des Unglücks Währwolf harrt,
Wenn dir schon nah' sein Wuthgeheul ertönt,
Wenn du ein Flüchtling, der in Drangsal stöhnt,

Und keines Freundes Hülfe dir erscheint,
Dann biete mitleidsvoll dein eigner Feind,
So wie du jetzt dem armen Reh gethan,
Dir seines Hauses Schutz und Labung an!

Das Buch Gottes.

Laß heut' Brevier und Rosenkranz in Ruh'
Und wand'le nicht der Kirchenpforte zu,
Ein schöner Tag winkt dir zu Berg und Thale!
Hinaus in's Freie, schweife durch die Flur
Und lies im großen Buche der Natur,
Das Gott geschrieben mit der Allmacht Strahle!

Allüberall geöffnet liegt das Buch:
Schau' von den Bergen auf der Ebne Tuch,
Weit, bis zum blauen Duft am Aethersaume,
Dieß Blatt, wie reich an Lettern, groß und klein,
Voll Harmonie im buntsten Farbenschein,
Voll tiefen Sinns in jedem Zug und Raume!

Das Licht, das hoch am Himmelszelte brennt,
Luft, Erde, Wasser, jedes Element,
Das sind die Farben, die der Herr sich wählte;
Die Körper und Gestalten sonder Zahl,
Die Wesen all' im warmen Sonnenstrahl
Die Schrift, der sich sein Schöpfergeist vermählte.

Und wie in ihr der Herr sich aller Welt
In seiner Kraft und Weisheit dargestellt,
So mag dein Herz ihn lieben und bekennen.
Dann bist du selbst in seinem Wunderbuch
Ein heller, schöngeformter Letterzug,
Ein voller Laut zu seinem Ruhm zu nennen.

Naturkraft.

Scharfkalter Wind bereift den braunen Moor
Und rasselt über gelbes Schilf und Rohr;
Die Sonne schwimmt in Abendgluth und flicht
Um blasse Seidenbüschel rothes Licht.
Sie wanken und schwanken,
Wie Wogen aufwallen und fallen.

Was rauscht geheimnißvoll im Halmenmeer?
Haust d'rin versteckt der Wassernixen Heer?
Ist's Gnomenspuk? Wer kann es schau'n,
Was mich entzückt, wie mährchenhaftes Grau'n?
Es lebet und webet,
Wie süßes Erinnern im Innern.

So senkt Natur sich tief in's Herz hinein
Und steht mit ihm befruchtend im Verein.
Wie höh'res Leben mir daraus erblüht,
Neu mein Gefühl in Jugendfrische glüht,
Das springet und klinget
In freudiger Kunde vom Munde.

Ermunterung am Abend.

Die Lerche steigt vom Aehrenfeld
Empor zum blauen Himmelszelt
Und wirbelt munt're Lieder.
Die Grill', erquickt vom frischen Thau,
Hüpft auf der buntbeblümten Au'
Hell zirpend auf und nieder.

Das Bächlein schlängelt sich durch's Thal
Und sprüht im milden Sonnenstrahl
Beim Lustgeriesel Funken.
Die Blümlein hauchen süßen Duft
Aus off'nem Kelch in kühle Luft
Und träumen wonnetrunken.

Und all' das Duften und Getön
Verkündet: „Die Natur ist schön
„Im sanften Abendlichte!"
O schau' den Jubel rings um dich
Dann hebt des Grames Wolke sich
Von deinem Angesichte.

Ein Morgen.

Schau' ostwärts, wo die Ströme schwellen,
Sieh' dort den ersten Morgenschimmer
Sich zitternd spiegeln in den Wellen
Und werfen in die Dämm'rung Flimmer.

Er streut hinauf in Fichtenkronen,
In's Laub phantastischbunte Lichter,
Er dringt in Himmelsregionen
Und färbt der Wolken Nachtgesichter.

Jetzt steigt, wie eine Feuerscheibe
Die Sonn' empor aus grünen Fluthen!
Bis zu des Berges Riesenleibe,
Luft, Land und Meer in Purpurgluthen!

Wie trennen sich so scharf die Wogen
Vom angebund'nen Fischerboote!
Harmonisch ist der Strand umzogen
Von ihrem zarten Rosenrothe.

Harmonisch leuchten Häuserfächer
Und Fenster aus dem Tannensaale;
Harmonisch steigt das Roth der Dächer
Und Dampf der Essen aus dem Thale.

Und Alles fügt sich mir zum Bilde
Vom farbenreichsten Meisterpinsel.
Da singen Vögel im Gefilde
Und Menschen in dem Dom der Insel.

Sie singen dort beim Glanz der Kerzen
Zum Tagewerk sich zu erbau'n.
Nun fühl' ich's tief in meinem Herzen,
Daß mehr als Malerei zu schau'n.

Ein Abend.

Ich schauk'le mich im Nachen auf dem Strome,
Mit blauen Wellen spielt die Abendluft.
Rings spiegeln sich des Himmels Wolkendome
Und Wipfel zittern schön in Rosenduft.

Der breite Strom erglänzt in ganzer Länge,
Wie blankes Silber und gedieg'nes Gold.
Die Sonne sinkt hinab am Berggehänge
Und Dämmerung ergießt sich mild und hold.

Die Seele fühlt sich von des Abends Stimmung,
Von seiner Farben Zauberton beglückt,
Von seiner bunten Bilder Duftverschwimmung
Und ihrer stillen Heimlichkeit entzückt.

Allmählig dunkeln Strand und Atmosphäre
Von Gelb und Purpur bis zu Veilchenblau.
Schwer legt die Nacht sich über meine Fähre,
Wie über Hügelketten, Wald und Au.

Und wie mich kalt beschleichen nächt'ge Schauer,
Schleicht auch die Ahnung sich in's Herz hinab,
So schwinde meine Lust in tiefe Trauer
Und senke jede Hoffnung sich in's Grab.

Da schaut der Mond herab durch Wolkenrisse,
Wie Freundes Aug' auf Freundes Mißgeschick;
Gebrochen ist die Macht der Finsternisse
Und in mir waltet Gottes Strahlenblick.

Der Abend im Walde.

Ich sitz' im Walde,
Die Hand im Schooß,
An sanfter Halde
Auf grünem Moos.

Still wandeln Mädchen
Schwank, wie ein Traum,
Zu Dorf und Städtchen
Am Hügelsaum.

Sie wollen rasten
Beim kleinen Mahl
Von Arbeitslasten
In Sonnenqual.

Da hör' ich tönen
Ein Lied im Strauch:
„Schlaft wohl, ihr Schönen,
„Bald ruh' ich auch!"

So wiegt sein Schöpfchen
Ein Vögelein
Und senkt das Köpfchen
Und schlummert ein.

Alsbald auch neigen
Die Blüthen sich
Und Nebel steigen,
Umschleichen mich.

Sie steigen, füllend
Das Sternenzelt,
In Nacht verhüllend
Die ganze Welt.

Nun liegt sie träumend
In tiefer Ruh'
Und du noch säumend —
Was wachest du?

O schlaf' und träume
So ruhig auch,
Wie rings die Bäume,
Wie Blüth' und Strauch!

Im Walde.

In der stillen Abendzeit
Such' ich auf die Einsamkeit,
Wo sich Stamm an Stämme reiht.

Sanft in Lichtern, groß und klein,
Dringt der Sonne letzter Schein
In die Waldesnacht herein.

Auf den Boden, kühl und weich,
Läuft er weithin, schimmerreich,
Einer gold'nen Brücke gleich.

Und mein Geist, dem Licht geweiht,
Wallt auf ihr aus Raum und Zeit
Sinnend in die Ewigkeit.

Herbstliche Waldung.

Wie steht der Wald so malerisch!
Von bunten Farben welch' Gemisch,
Smaragden, golden, lieblich braun,
Gleich Rosen, purpurroth zu schau'n!

So flackert herrlich auf ein Licht,
Dem schon das Lebensöl gebricht.
Da täuscht den Blick der Wange Roth,
Das bald erlischt im bleichen Tod.

Wohl lodert einst empor die Welt,
Eh' sie in Schutt und Staub zerfällt;
Doch aus des Chaos tiefer Nacht
Ersteht sie neu in Frühlingspracht.

Vor Sonnenaufgang.

In des Morgens frühstem Grauen,
Ohne Sonn' und Purpurroth,
Läßt der Alpensee sich schauen
Ernst und schaurig, schwarz und todt.

Ringsum starren Felsenwände,
Ragt ein dunkler Tannenhain,
Streckt sich fahl ein Thongelände
Und ein bleichbeschilfter Rain.

Noch bewegt sich kein Gefieder;
Aber durch den öden Raum
Walten Sonnenstrahl und Lieder
Schon in meiner Seele Traum.

Fester Halt.

Mit zarter Wurzel drang der Baum
Allmählig in den Grund hinein;
Wie ihrem Wuchs gebrach der Raum,
Zersprengte sie das Felsgestein.

Nun hält sie fest den freien Stamm,
Er steht in Fluthen und Orkan,
Trägt ruhigstark den Blüthenkamm
Und hebt die Früchte himmelan.

So schlage Wurzel dein Gefühl
Langsam in harten Lebensgrund:
Dann wankt es nicht im Weltgewühl
Und wiegt sich frei im Himmelsrund.

Fernes Gebirge.

Sei mir gegrüßt, du blaue Alpenkette! —
Dort ahn' ich Wiesengrün und Tannennacht,
Dort klare Fluth in jähem Felsenbette,
Dort schroffe Wand und bunte Gletscherpracht.

Dort seh' ich schmucke Rinder, muntre Fohlen,
Dort Mahd und Mähderin am Kräuterhang,
Dort hör' ich Heerden läuten, Hirten johlen,
Dort zaubervoll im Echo Sang und Klang.

Dort stärk' ich mich auf moos'gem Porphyrrande,
Wie Adlerbrut, am würz'gen Föhrenduft. —
So träum' ich windschnell mich aus flachem Lande
Weit, weit in hoher Berge freie Luft.

Alpenglühen.

Die Thäler liegen tief in Nacht versunken,
Nur um die Alpen schlingt sich Rosenfluth;
Des Pilgers Blicke schauen wonnetrunken,
Wie sie allmählig wächst zur Purpurgluth.

Doch schnell sieht er den Zauberglanz erbleichen
Und das Gebirg erscheint im Schneegewand,
Starr wie auf schwarzer Bahre blasse Leichen,
Wie Geisterzug am dunk'len Himmelsrand.

Da faßt den Pilger kalt des Grabes Schauer
Und banges Ahnen senkt sich in sein Herz:
Der Schönheit Blüthen sind von kurzer Dauer
Und Lebensgluth erstirbt im Todesschmerz.

Mondnacht im Gebirge.

Ich schritt hinunter vom bemoosten Gipfel
Auf jähem Pfade zwischen schlanken Tannen,
Die Sonne schien noch auf die höchsten Wipfel,
Als tief im Thal schon Nacht und Nebel spannen.

Bald wogten düst're Schleier mir entgegen
Und schlugen über meinem Haupt zusammen,
Schwer wollte Angst sich auf das Herz mir legen,
Wie Strauch und Baum in Finsterniß verschwammen.

Da trat ich aus des Waldes tiefem Dunkel
Und sah den Vollmond hinter breiten Matten.
Schräg ging zur Seite mir im Thaugefunkel
Auf freier Ebne mein gedehnter Schatten.

Sennhütten hier und dort in schönen Gruppen
Und rings um sie, gelagert auf den Almen,
Viel kräft'ge Rinder in gedrängten Truppen,
Das Haupt erhebend aus den hohen Halmen.

Die tiefste Ruhe d'rüber ausgegossen,
Kein Menschenlaut und keines Hundes Bellen;
Der monderhellte Lagerplatz umschlossen
Von schwarzem Wald auf sanften Hügelwellen.

Dahinter Gletscherrücken, prächtig flimmernd,
Und Bächlein, über Felsenschultern fallend,
Wie schmale Silberfäden magisch schimmernd,
Melodisch in die Thäler niederwallend.

Ein süßer Zauber war auf mich gekommen,
Ich wußte nicht, wie meiner Brust geschehen.
Was ich geheim im Mondenlicht vernommen,
Das wird mir ewig durch die Seele gehen.

Die Trauerbirke.

Am frischen Grabeshügel steht
Ein weißer Birkenbaum
Und senkt sich, wie ein Lüftchen weht,
Hin auf den stillen Raum.

So steht an ihres Liebsten Gruft
Die Braut im tiefsten Leid;
Ihr Haar bewegt sich in der Luft
Und fluthet auf ihr Kleid.

Sie neigt sich stumm und todtenbleich
Und windet Hand in Hand
Und netzt mit ihren Thränen reich
Den dunklen Hügelsand.

Aufblick.

Ich stand auf eisbedecktem Felsenhang
Und schaute weithin keine Spur von Leben.
Da fühlte sich mein Herz bedrückt und bang,
Als ob mich Kerkermauern starr umgeben.

Urplötzlich zog herauf im Aetherkreis
Ein Wölkchen, wie geformt aus Blüthendüften,
Sich wiegend flaumenleicht und silberweiß
Nah über meinem Haupt in blauen Lüften.

Und ich erkannte in des Wölkchens Fahrt,
Daß, wenn kein Erdengrün dem Blick sich zeiget,
Der Herr im Himmelsblau sich offenbart
Und sich in lichter Wolke zu uns neiget.

Bild des Schmerzes.

Dort, wo den Himmel säumt die Purpurgluth,
Sank schon die Sonne in die Meeresfluth,
Und gegenüber am verlass'nen Strand
Steht starr und finster eine Felsenwand. —

Du Armer! Ach versunken all' dein Glück!
Nur die Erinn'rung spiegelt's dir zurück.
Schau'st nun so einsam auf sein frühes Grab,
Vom Schmerz versteinert, grausenhaft hinab.

Heiligkeit des Unglücks.

Ein Baum, so dürr und traurig,
Vom Wetterstrahl zerschmettert,
Ein Mensch, so ernst und schaurig,
Vom Unglücksblitz zerwettert,
Wie sie an Heiligkeit sich gleichen!
Sie tragen beide Gottes Zeichen.

Belebter Fels.

Wo am verwitterten Gestein
Oft Regentropfen hangen,
Da siehst du früh im Sonnenschein
Moosgrün und Blumen prangen.

So mag ein felsenhartes Herz,
Wenn Thränen darauf fallen,
Im Mitgefühl für fremden Schmerz
Lebendig überwallen.

Die Nachtviole.

Nun ist der laute Tag vergangen
Und Dunkel hält die Flur umfangen:
Die Nachtviole sendet Duft
Entzückend in die kühle Luft.

Mir ist, als ob ein Dichterleben
Sich in die Einsamkeit begeben
Und frei im zaubervollen Lied
Aushauche, was ihm Gott beschied.

Frühlingslied.

Mild weht die Luft. Gebüsch und Haide
Sind schon befreit von Schnee und Eis.
Es blüh'n am Bach und auf der Weide
Schneeglöckchen, zart und silberweiß.

Sie läuten mir zur Hochzeitfeier,
Die Frühlingsflur ist meine Braut,
Sie warf den Gürtel, warf den Schleier
Auf's Hochgebirg und lächelt traut.

Ich folg' ihr zu dem Brautgemache
Im dufterfüllten Blumengrund.
Dort unter grünem Blätterdache
Besiegeln wir den Seelenbund.

Er ist gesegnet. Ihm entspringet
Der Kinder eine reiche Zahl;
Freudvoll aus meinem Herzen schwinget
Sich Lied auf Lied dahin durch's Thal.

Die schneebeladne Tanne.

Es hat die Nacht den Tannenbaum
Mit frischem Schnee belastet;
Wie froh auf seinem Silberflaum
Die müde Seele rastet!

Gebrochen sind von schwerem Druck
Nur seine dürren Zweige;
Sie liegen traurig ohne Schmuck
Zerstreut am Hügelsteige.

So, wenn ein Kummer mich bedrängt,
Entfallen mir die Schwächen;
Was abgestorben an mir hängt,
Das lass' ich ruhig brechen.

Es grünt an mir noch mancher Ast,
Der stark sich beut dem Drucke;
So trag ich stolz des Lebens Last,
Mir und der Welt zum Schmucke.

Der Abend.

Schweigen über allen Wipfeln,
Dumpfes Rauschen ferner Fluth;
Um mich Dämm'rung, auf den Gipfeln
Gold'ner Glanz und Purpurgluth.

Und ich opf're hingesunken,
Ruhig lauschend durch die Flur,
Von der Pracht der Berge trunken,
Still dem Schöpfer der Natur.

In einer Sternennacht.

Während rechts im fernen Dunkel
Gold'ne Sterne niedersinken,
Steigen Sterne mit Gefunkel
Hinter Bergen auf zur Linken.

Was sich läßt am Himmel sehen,
Zeigt sich unten auch im Leben:
Sterne müssen untergehen,
Sollen Sterne sich erheben.

Die Wasserpflanze.

Ich stand am Seegestade
Und konnt' im Wellenbade
Ein traurig' Pflänzchen schau'n
Mit Blättern, schlaff und braun.

Es wankt' und schien zu ringen,
Aufwärts an's Licht zu dringen;
Doch hielt das Wurzelband
Es fest im dunk'len Sand.

Es war, als ob es riefe:
„Ach, zieh' mich aus der Tiefe!
„Sieh', wie mein Angesicht
„Sich sehnet nach dem Licht!

„Pflanz' mich am Uferraine
„Im warmen Sonnenscheine!
„Wie dort die Rosen glüh'n,
„Werd' ich dann freudig blüh'n."

Da fühlt' ich mich beklommen,
Als ob mein Ohr vernommen
Ein tiefes Menschenweh,
Heiß weint' ich an dem See.

Gottvertrauen.

Ein Herbststurm heulte schaurig
Und Tropfen fielen schwer;
Ich schritt dahin so traurig,
Das Herz von Hoffnung leer.

Ich traf nur Neid und Hassen,
Vernahm nur Hohn und Spott;
Ich wähnte mich verlassen,
Verlassen selbst von Gott.

Da sah ich an dem Pfade
Gottvaters Bildniß steh'n;
Sein Auge schien voll Gnade,
Voll Lust herabzuseh'n.

In seines Mantels Falten
Hielt er ein Vogelnest,
D'rin saßen bei den Alten
Die Jungen warm und fest.

Das hat mir im Gemüthe
Erinn'rung angefacht,
Wie Gottes Vatergüte
Stets aller Orten wacht.

Sie schützet jedes Wesen,
Das sich ihr anvertraut,
Und läßt das Herz genesen,
Das hoffend auf sie baut.

So bin ich nie verlassen
Trotz aller Menschen Spott;
Ich wand'le nun gelassen
Allüberall mit Gott.

Das Schneegestöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Weh'n
Hell im weißen Röckchen
Durcheinander dreh'n!

Wechseltänze schlingen
Sie auf luft'gem Plan;
In verworr'nen Ringen
Krümmt sich ihre Bahn.

Hast vergebens Mühen,
Rasches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

And're, die ersiegen
Sich die holde Braut,
An einander schmiegen
Sie sich sanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh';
Wann die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab sie zu. —

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt sich Lust,
Jener hascht vergebens,
Bis ihm bricht die Brust.

Doch in einen Hafen
Laufen Alle ein;
In der Erde schlafen
Sie im engen Schrein.

Bächleins Melodien.

Wenn das Bächlein seine
Schlichten Melodien
Läßt im Abendscheine
Sanft vorüberziehn,
Lausch' ich still im Zimmer
Spät noch seinem Lied,
Das mir immer, immer
Süße Lust beschied.

Ich vernehm' im leisen
Kindlichweichen Klang
Alte Liedesweisen,
So die Mutter sang,
Fühl' im holden Laute
Ihren Athem weh'n,
Sehe sie, die Traute,
Lächelnd vor mir steh'n.

Magisch, wie im Liede
Meiner Kindheit Glück

Und ihr Seelenfriede
Kehrt in's Herz zurück,
Zieht des Schlummers Schwinge
Mir im schönen Traum
Ihre Schattenringe
Um des Pfühles Saum.

Der Strom.

Ich sah vom Strande
Dem Strome nach,
Wie er am Rande
Sich schäumend brach.

Er wühlte Schollen
Vom Lande weg,
Warf sie mit Grollen
Zum Ufersteg.

So strömt das Leben
Durch's Weltrevier,
Alldort zu geben,
Zu nehmen hier.

Gleich bleibt sich nimmer
Des Ufers Form;
Doch fest steht immer
Des Wandels Norm.

Im Herbst.

Leer die Felder, gelb die Wiesen,
Erl' und Pappel an dem Bache
Traurig kahle Aeste zeigend.

Auf des Stromes tiefem Grunde,
An des Himmels hoher Wölbung
Wolkenbilder voller Grauen.

In des Thales öder Felsschlucht,
Durch der Berge Fichtenwaldung
Brausen zügelloser Stürme.

Also schauervoll die Gottheit,
Aber Alles weise fügend
Zu des Lenzes neuem Leben.

Darum töne voll Anbetung
In der Stürme lautes Heulen
Lobgesang von jeder Zunge!

Rollender Bach.

Gleichwie ein Bach auf Felsen rollt
Und helle Perlen stiebt,
Den Wiesen Pracht und Segen zollt
Und Mühlen Umschwung giebt,
So rolle rasch im frohen Muth,
Zum Segen jedem Ort,
Melodisch meines Lebens Fluth
Auf Hindernissen fort.
Ein Fluß, der über flachen Pfad
In träger Ruhe schleicht,
Treibt keiner Mühle schweres Rad,
Trübt und versumpft sich leicht.

Dichterwunsch.

So wie die Rose
Mit süßem Duft
Beim Westgekose
Erfüllt die Luft
Und, frisch bekränzet
Vom Morgenthau,
Anmuthig glänzet
Auf grüner Au':
So lieblich blühe
Mein Liedchen auch
Im Glanz der Frühe
Mit süßem Hauch.

Auf die Berge.

Durch Schlucht und Wald, auf schroffer Bahn
Zum freien Bergeshaupt hinan,
Wo Felsgestein der ältsten Welt
Es ruhig sieht,
Wenn Wolkennacht, vom Blitz erhellt,
Tief unten zieht! —

Bald zeigt sich mir mein Vaterland
Bis zum entfernten Himmelsrand:
O Anblick, groß und wunderbar!
Stadt, Dorf und Thal,
Wie reizend stellt sich Alles dar
Im Sonnenstrahl!

Das Herz, von hoher Lust geschwellt,
So grüß' ich die geliebte Welt,
Wo ich geträumt der Jugend Traum,
Und fessellos
Fühl' ich im unermess'nen Raum
Mich göttlichgroß.

Du, dessen Herz nicht gänzlich taub,
Laß Stubenqualm und Actenstaub,
Laß Vorurtheil und Weltgewühl
Und steig' herauf!
Hier geht im reinsten Hochgefühl
Das Herz dir auf.

Knabe und Taube.

Furchtlos sitzt die weiße Taube
Auf des Knaben zarter Hand,
Läßt sich streicheln Hals und Haube,
Pickt ihm Krümchen vom Gewand.

Plötzlich springt die böse Katze
Mit Geschnurr am Kind hinauf,
Streckt zur Taube Kopf und Tatze,
Fletscht die Zähne mit Geschnauf.

Hu, wie starrt des Knaben Schrecken
Schön aus bleichem Angesicht!
Ach, den Liebling zu bedecken,
Rühren sich die Händchen nicht.

Selbst jedoch von Schreck ergriffen,
Flieht die Taube schnell und leicht,
Frei durch freie Luft zu schiffen,
Wo kein Unhold sie erreicht.

Abendglanz.

Sieh' doch den gold'nen Glanz am Himmelszelt!
Wie er des Berges Fichtennacht erhellt,
Des Thales dunk'len Grund erfüllt
Und purpurroth den schwarzen Fels umhüllt!

Hat je dein Auge schön'res Licht erblickt?
Das kommt, vom ew'gen Urquell ausgeschickt!
Was auch die Erde Holdes beut,
Nichts giebt sie, was wie dieses Licht erfreut.

Wie füllt der reine, überird'sche Glanz,
Dieß heil'ge Feuer meine Seele ganz!
Sie senkt, vergessend Raum und Zeit,
Sich tief in dieses Meer voll Seligkeit.

Sie läutert sich in dieser Himmelsfluth,
Was irdisch an ihr, das verzehrt die Gluth;
Sie dient, ein flammendes Gedicht,
Dem Gott des Weltalls, der da wohnt im Licht.

Nächtliche Phantasie.

Still kommt die Nacht und wirft den schwarzen Schleier
Um Berg und Wald, in's Thal, auf Dorf und Flur.
Sie waltet in geheimnißvoller Feier,
Im ernsten Schattenzug durch die Natur.

Die Sterne tauchen auf im Himmelsmeere
Und gießen in das Dunkel milden Schein.
Gedanken flieh'n, bevölkern bunt die Leere
Und treten in die Stille hörbar ein.

Vergangenheit erschließt versunk'ne Grüfte
Und führt gestorb'ne Lieben mir zurück.
Sie weben, schweben, zart wie Blüthendüfte,
Vor meinem Aug' und spenden Jugendglück.

Die Gegenwart wölbt ihren Irisbogen
Und leert ihr reiches Füllhorn in den Strom.
Die Zukunft, die den Vorhang weggezogen,
Füllt mit Gestalten ihren Riesendom.

Wild durcheinander fluthen alle Zeiten,
Das Weltall löst sich auf und dreht sich irr.
Wie Erd' und Himmel, sich vernichtend, streiten,
Stürzt meine Seele kühn in's Kampfgewirr.

Sie ringt sich frei im ungeheu'ren Kriege,
Beginnend eines neuen Daseins-Lauf.
Sie schleudert alles Ird'sche weg im Siege
Und lodert hell in ew'gen Flammen auf.

Frühlingsschnee.

Ich sah vom Frühlingshauch
Manch' Blümlein schon erweckt,
Da ward Gefild' und Strauch
Auf's Neu mit Schnee bedeckt.

Da fühlt' ich tiefen Schmerz,
Als ob zur selben Stund'
Gefallen mir in's Herz
Ein Hohn aus Liebchens Mund.

Nach wildem Wetter.

Verstummt ist Donnerschlag und Sturmgebraus,
Die Sonne tritt aus Wolkennacht heraus
Und gießt ihr bleiches Abendlicht
Auf die erfrischte Gegend aus.

Sie schaut mich reizend an, wie ein Gesicht,
Das hold der Ruhe milder Schein umflicht,
Wenn durch der Leidenschaften Graus
Ergebung und Erhebung bricht.

Thatenspur.

Ich schleudert' einen Stein
In's Meer hinein.
Davon entstanden Kreise
Und Kreise.

Und weiter ward ihr Raum,
Begrenzt von Schaum,
Bis ihre Spur sich sachte
Verflachte.

Loos aller Menschenthat!
Früh oder spat
Muß sie im Weiterschallen
Verhallen.

Bekränzte Ruine.

Im sanften Abendschimmer steht
Das alte Ritterhaus;
Frei durch die off'nen Fenster weht
Der Zugwind ein und aus.

Um die verfall'nen Mauern strickt
Ein Rebengitter sich,
Und von des Thurmes Trümmer nickt
Das Immergrün auf mich.

Da fühlt das wehmuthsvolle Herz
Erquickung wunderbar,
Wie von den Kränzen, die der Schmerz
Verstorb'nen schlang in's Haar.

Hintergrund.

Ich sah hinaus vom Fenster in die Au':
Ihr Hintergrund erfüllt von Nebelgrau,
Davor ein riesengroßer Wandersmann.
Urplötzlich schnob ein Sturm, das Grau zerrann,
Im lichten Grund erschien ein blauer Berg,
Davor der ferne Wand'rer, wie ein Zwerg.

O Wahrheit! Mancher, den des Zufalls Hand
Im Leben stellt vor eine dunk'le Wand,
Erscheint dem Aug' der Menschen riesengroß,
Auf hellem Grund ist er ein Zwerglein bloß.

Metamorphose des Lebens.

Es steht im Dunk'len eine edle Pflanze,
Verkümmert, ohne Farbenschein.
Da plötzlich bricht zu ihr mit gold'ner Lanze
Der schönste Frühlingstag herein.
Die Pflanze hebt die tiefgesenkten Blätter
Und grüßt in Zweifel schüchtern ihren Retter.

Von seinem Anblick wird ihr Herz entzündet,
Sie fühlt in ihren Adern hohe Gluth.
Wie schnell die Knospe schwillt und schön sich ründet
Und sich erschließt im frischen Lebensmuth!
Die Blüthe quillt dem holden Tag entgegen
Und spendet ihm des Duftes reichsten Segen.

Sturm.

Wild fährt der Sturm
Die Wolkenbahn,
Trillt auf dem Thurm
Den Wetterhahn;

Reißt von dem Baum
Das grüne Laub,
Jagt Wogenschaum
Und Straßenstaub.

Bläht mein Gewand,
Hemmt mich im Lauf. —
Trüg' er im Sand
Mich hoch hinauf!

Und trieb' im Flug
Mich über's Meer,
Wie Wolkenzug
Gewitterschwer!

Und zeigt' in Saus
Bei zuckendem Strahl
Und Donnergebraus
Mir Berg' und Thal!

Und wehte mich
Zu Thränen weich,
Den Länderstrich
Zu segnen reich!

Zaunkönigs Lied.

Besitz' ich auch nur wenig,
Ist auch mein Kleid nur braun,
Ich heiße dennoch König
Und herrsche frei im Zaun.

Wie auf des Thrones Schooße
Im Residenzpalast,
Halt' ich auf grünem Moose
Im sich'ren Neste Rast.

Erdspalten, Uferklausen
Und dürres Dorngesträuch,
Wo tausend Würmlein hausen,
Die sind mein Jagdbereich.

Und führ' ich auch mit Spinnen
Und Honigmotten Krieg,
Auf Bienenfang zu sinnen,
Verlockt mich nie mein Sieg.

Ich bleib' im rauhen Lande
Auf nied'rer Dornenflur,
Zufrieden mit dem Stande,
Den mir bestimmt Natur.

Wenn and're Vögel trauern
In strenger Winterzeit,
Trotz' ich den Wetterschauern
Mit kecker Munterkeit.

Ein unbeschränkter König
Auf kahlem Uferzweig,
Besing' ich hunderttönig
Mein Glück im kleinen Reich.

Verschiedene Deutung.

Stellt sich des Himmels Wolkenschaar
In schöner Abendröthe dar,
So nennt's der Krieger blut'ge Schlacht,
Der Gärtner helle Rosenpracht,
Der Kaufmann sammt'ne Purpurgluth,
Der Schiffer lichte Meeresfluth,
Der Thürmer wilden Flammenstreit,
Der Priester Glanz der Ewigkeit:
Kurz, Jeder trägt das Bild hinein,
Das steht in seines Herzens Schrein,
Und glaubt und schwört zuletzt wohl gar,
Daß seine Deutung recht und wahr.

Die heimkehrenden Störche.

Die Störche, die entflogen
Weit in die Welt hinaus,
Sind wieder heimgezogen
In's alte, liebe Haus.
Nun wird der Frühling kommen
In Blüthenschmuck und Duft
Und Sang und Klang vernommen
In Laubgemach und Luft.

Entfloh'ne Hochgefühle,
Vormals der Seele Glück,
Kehrt aus dem Weltgewühle
In's traute Haus zurück!
Dann wird das Herz erblüh'n
In neuer Frühlingspracht
Und von den Lippen sprüh'n
Die alte Liedesmacht.

Das Kirchlein.

Auf grünem Hügel steht
Das Kirchlein noch so traut,
Von Linden kühl umweht,
Wie ich es sonst geschaut.

Aus seiner Pforte klingt
Gesang, der innig rührt,
Die Seele mir beschwingt
Und in die Kindheit führt.

Schnell such' ich auf den Ort,
Wo ich so oft gekniet,
Gelauscht dem Gotteswort,
Gesungen manches Lied.

Wo Christi Bildniß steht,
Giebt wieder sich mein Sinn
Frommgläubig im Gebet
Dem Herrn und Vater hin.

Da seh' ich wunderbar
Um mich vereint geschwind
Der Schulgenossen Schaar
Und werde so zum Kind.

Das Dörfchen.

Drüben am besonnten Flußgelände
Schimmern meines Dörfchens weiße Wände,
Senden freundlich Grüße mir herüber,
Locken traulich winkend mich hinüber.

Süßer Friede waltet am Gestade,
Heiligt alle Hütten, alle Pfade;
Meine Sehnsucht nach geprief'nen Zonen
Weicht dem Wunsch, auf ewig hier zu wohnen.

Nie erwähle diesen Ort die Sünde,
Daß sie ihn, gleich andern, sich verbünde;
Nie soll Schreck und Irrwahn ihn durchziehen,
Nie Gesetz und Ordnung ihm entfliehen.

Bleiben soll er in des Lebens Wildniß
Mir ein Heiligthum, ein liebes Bildniß
Von den weißen Friedenshütten droben,
Wo der Erde Stürme nimmer toben.

Heimkehr.

Ein Jüngling zog ich durch die weite Welt
Und sah entzückt viel tausend Herrlichkeiten:
Die Alpenscheitel purpurroth erhellt,
Die Schweizerthäler und die Gletscherbreiten.

Den Rhein, der seinen grünen Wogenschwall
Vorüberwälzt an sanften Rebenhügeln,
Die grauen Burgen auf dem Felsenwall,
Umrauscht von Sagen und von Märchenflügeln;

Die ungeheu're Stadt am Themsestrom,
Den Tunnel unter breitem Fluthenbette,
Die stolze Kuppel von Sanct Paulus' Dom,
Den Port, wo Schiffe segeln um die Wette.

Und weiter zog ich durch das wilde Meer,
Zum Sturz des Niagara über Klippen,
Zum dichten Urwald, wundervoll und hehr,
Wo prächt'ge Vögel ob der Fluth sich wippen;

Und weiter, weiter durch die weite Welt,
Bis ich durchzogen all' die fremden Zonen;
Doch hat mir keine so das Herz geschwellt,
Daß ich Verlangen trug, in ihr zu wohnen.

Die Sehnsucht trieb mich heim in's Vaterland,
Zum Ort, wo meine Wiege einst gestanden,
Wo mir in Lust die Knabenzeit entschwand,
Wo Liebe mich umwob mit zarten Banden.

Hier steht die Buche noch am Waldessaum,
Wo *sie* im Reiz der Unschuld mir erschienen;
Dort in des Friedhofs heiligstillem Raum
Seh' ich die Gräber meiner Lieben grünen.

Hier leiht entfloh'ner Jahre Bilderspiel
Sein Zauberlicht den Hügeln und den Auen;
Hier wohn' ich gern bis an mein Lebensziel,
Hier will ich mir ein schlichtes Hüttchen bauen.

Bin ich gestorben, gönnt mir eine Gruft
Im Fichtenthale bei geliebten Todten;
So wie gut wohnen in der Heimath Luft,
So ist gut schlummern in der Heimath Boden.

Mein schlafendes Kind.

Unter Blumenglocken
Schläft mein liebes Kind;
Seine gold'nen Locken
Weh'n im Abendwind.

Zarte Rosenblüthe
Schmückt sein Wangenpaar,
Und von Seelengüte
Spricht sein Lächeln klar.

Leuchte, holde Blume,
Wie ein schöner Stern;
Halte, dir zum Ruhme,
Stets die Sünde fern.

Wähle klug und lenke
Günstig dein Geschick;
Gottes Segen schenke
Dir das reinste Glück!

Von dem Verfasser der „Naturbilder“ sind außerdem erschienen:

1. Gedichte. Gotha, 1836. 2. Auflage.
2. Thüringische Volkssagen. Gotha, 1837.
3. Deutsche Sagen. Gotha, 1840. 3. Auflage.
4. Neue Gedichte. Jena, 1840.
5. Todtenfeier Ottfried Müllers. Gotha, 1842.
6. Gotha's Erinnerungen. Gotha, 1842.
7. Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge. Jena, 1842. 4. Auflage.
8. Thüringische Volkssagen. Auswahl. Gotha, 1848.
9. Thüringischer Sagenschatz für Haus und Wanderung. Gotha, 1851.
10. Romanzen und Balladen. Gotha, 1853. 2. vermehrte Auflage.
11. Das Herzogl. Kunstkabinet zu Gotha. Gotha, 1855. 2. Auflage.